

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

Vorwort

urn:nbn:de:gbv:45:1-10596



V o r r e d e.

Ich habe schon in der Vorrede zum ersten Theil von dem Zweck und der Einrichtung dieses Buches geredet, und eine abermalige Wiederholung des dort Gesagten würde hier überflüssig seyn. Jeder Leser und vornehmlich Recensenten sollten bey der Fortsetzung eines Buchs immer auf jene erste Erklärung des Verfassers Rücksicht nehmen, um ihn nicht falsch zu verstehn oder verkehrt zu beurtheilen; dieß geschieht aber bey den letztern nicht immer, am allerwenigsten, wenn bey jedem folgenden Theile eines Buchs ein anderer Recensent als Richter erscheint. Der Beurtheiler des ersten Theils meines Schriftforschers in der Allgemeinen Litteraturzeitung No. 57. von 1787 ist, wie es billig war, von jenem Gesichtspunkt ausgegangen. Er hat das ganze Buch, wie er sagt, mit Vergnügen durchlesen, und solches seiner Absicht vorzüglich entsprechend gefunden. Er

glaubte daher Veruß zu haben, es nicht allein denen, welchen ich es zunächst bestimmt hatte, sondern auch einem jeden erwachsenen Christen als ein lehrreiches Erbauungsbuch zu empfehlen; und dieß um so mehr, weil er darin eine gute Auswahl, (ich bediene mich immer seiner eigenen Worte) der bewährtesten Erklärungen unserer neuern besten Schriftausleger beynah durchgehends angetroffen, weil er gefunden, daß ich den wahren Sinn der vorgehabten Schriftstellen zuerst aus dem Sprachgebrauch und Zusammenhang zu bestimmen, und sie alsdenn in Verbindung mit andern gut erklärten Schriftstellen auf Berichtigung, Befestigung und Ausübung verschiedener wichtiger Glaubens- und Tugendlehren lehrreich anzuwenden gesucht hätte. Von der Betrachtung über 1 B. Mose 9, 6. behauptet er, daß sie besonders gut gerathen sey, und von der zum Beschluß beygefügtten Predigt: Ueber das Lehrreiche in der Aufopferung Jesu für die Menschen, versichert er, daß ich den darin aufgeführten wichtigen Gegenstand auf eine gemeinnützige und Beyfalls würdige Weise in steter Rücksicht auf meinen oben angeführten Hauptzweck abgehandelt hätte. Aehnliche Urtheile fällten über beide Theile die Gothaische gelehrte Zeitung und mehrere Recensenten.

Ganz anders urtheilt der Recensent des zweyten Theils in No. 41a. von 1788 in der Jenaischen Literatur-Zeitung. Sollte ich mich, dachte ich sogleich bey mir selbst, bey der Fortsetzung des Buchs in so kurzer Zeit so sehr geändert haben? Hier findet Recensent schon mit dem Spruche oft wenig verwandte Materien, zu welchen ich übergegangen wäre. Dieß soll wohl vornehmlich auf das gehen, was er bey der Beurtheilung der zweyten Unterhaltung gesagt hat, wo ich von einer Menge anderer Dinge gesprochen haben soll, deren Verbindung mit dem Hauptgegenstande größtentheils zufällig sey. Allein es kommt vornehmlich darauf an, aus was für einem Gesichtspunkt ein Verfasser ausgehet, in wie fern er glaubt, daß in irgend einer Zeit oder Lage der Dinge eine oder die andere Materie vorzüglich berührt werden müsse, die er dann freylich, wenn er sie nicht unter eigene Rubriken bringen will, mit einem Hauptgegenstande zu verbinden sucht, der, wo nicht unmittelbare, doch mittelbare Veranlassung dazu gewährt. So könnte ich das nehmliche von einer Schrift, welche mein Recensent etwa herausgegeben hätte, falls sie mir zu Gesicht käme, urtheilen, und er würde dann in seinem Sinn mein Urtheil für eben so ungegrün-

det halten, als ich ist das seinige dafür erkenne. Auch das kann wahr seyn, was Recensent in einer Parenthese sagt, daß mein Buch überhaupt keine sehr unterhaltende und angenehme Lektüre gewähre, wenn man nehmlich voraussetzt, daß ein jeder Jüngling, oder ein jedes erwachsenes Frauenzimmer, die Unterhaltungen, zusamt den beygefügtten Noten, die gewiß für einen großen Theil überflüssig sind, lesen sollte. Dieß war Schuldigkeit des Recensenten, wenn er ein richtiges Urtheil über das Buch fällen wollte, und in so fern konnte es nicht so angenehm und unterhaltend für ihn seyn. Aber denke ich mir denn in jedem meiner jungen Leser einen Recensenten? — Ueber Sprüchw. Sal. XXIV. 13. 14. welche Stelle zur ersten Unterhaltung von der Weisheit, welcher ich hin und wieder eine ermüdende Lobrede gehalten haben soll, Stoff gab, diente mir nicht allein Döckerlein, wie mein Recensent sagt, zum Vorgänger, sondern auch Geyer, der einem nun freylich nicht gleich als einer der Neuesten einfällt. Denn es ist der D. Martin Geyer, welcher schon im Jahr 1725 einen lateinischen Commentar in 4. zu Leipzig über die Sprüchwörter herausgegeben, noch immer seine Stimme hat, und von manchem Neuern gebraucht und benutzt worden ist,

ohne daß er dabey genannt wurde. Hätte überhaupt Rec. bedacht, daß ich, laut meiner Erklärung in der Vorrede des ersten Theils, den Text mit seinen Umschreibungen und Erläuterungen für jeden jungen Leser, die Noten aber vornehmlich für solche bestimmt hatte, welche sich der Theologie widmen, so würde sein Urtheil anders ausgefallen seyn. In wie weit diese Noten für die letztern wirklich brauchbar sind, wenn sie auch nur Winke zur Benutzung der besten Ausleger enthalten, mag er selbst noch einmal überlegen, und jeder Billigdenkende beurtheilen. Die Uebersetzung Luthers habe ich mit gutem Vorbedacht durchaus beybehalten. Wir haben noch keine andere Kirchenübersetzung der Bibel als diese. Jedermann ist an dieselbe gewöhnt, und will angeführte Stellen auch in derselben lesen: Aber will sie da, wo sie dunkel ausgefallen, erläutern, und wo sie unrichtig seyn dürfte, berichtigen und verbessert lesen. Daß ich beydes gethan habe, gesteht mir mein Beurtheiler selbst zu, und findet dabey nichts zu tadeln. — Daß Recensent neue, mir eigene Erklärungen irgendwo in meinem Buche finden sollte, war meine Absicht nicht. Hätte ich nicht den Vorsatz gehabt, mit Bescheidenheit vor dem Publikum zu erscheinen, wäre ich

von der Conjecturensucht angesteckt gewesen, vielleicht hätte seine Erwartung befriedigt werden können. Wie viel Neues ließe sich aber überhaupt noch in den von mir gewählten Stellen erhaschen? Im Ganzen war es mir auch deswegen nicht drum zu thun, weil ich mehr auf die Ableitung theoretischer und vornehmlich praktischer Wahrheiten aus Schriftstellen für die erwachsene Jugend bedacht war, und folglich mit einer zweckmäßigen Auswahl der Erklärungen der besten Schriftausleger zufrieden seyn konnte. Sie aber ausführlich und bestimmt zu erklären, war deswegen nöthig, weil überhaupt für die Jugend eine gewisse Ausführlichkeit unvermeidlich ist, und weil man bisher den Inhalt so vieler Jugendschriften zwar auf einen aufgeklärten Fuß zu stellen gesucht, aber sich's nicht zum eigenen Zweck gemacht hat, die Wahrheiten auf die Schriftstellen selbst, mit welchen sie in Verbindung stehen, oder aus welchen sie fließen, zurückzuführen, das doch immer die Jugend, um zur Gewißheit in ihrer Erkenntniß zu gelangen, mit Recht fordern kann. Doch hätte Recensent bey aufmerktsamer Durchlesung des ganzen Buchs, z. B. S. 200. Not. 13. S. 244. N. 46. S. 248. Not. 50. S. 249. Not. 51. S. 266. Not. 61. S. 274. Not. 67. wenig-

stens einige mir eigene Bemerkungen, und S. 262. Not. 59. gar eine ganz neue Erklärung, bey welcher ich sein Urtheil am ersten erwartet hätte, und die vielleicht um desto gewagter ist, je neuer sie seyn soll, finden können. — Auf den Wolfenbüttler Fragmentisten wollte ich keinesweges einen Ausfall wagen, wie sich Recensent auszudrücken beliebt, weil es offenbar zu spät gewesen wäre; sondern jungen Denkern, die jene Fragmente etwa zur Hand bekämen, den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem sie solche beurtheilen könnten, und dann auch nach meiner Ueberzeugung etwas von dem Zwecke Jesu reden. — Der Bericht des Recensenten ans Publikum, als hätte ich in Rücksicht der Verfälschungen des Christenthums auch von den Reformatoren, und zwar von Luther an bis auf Rosenmüller, gesprochen, wobey man nothwendig an eine Aufzählung der Reformatoren und dessen, was sie Gutes bewirkt haben, denkt, ist offenbar schon deswegen falsch, weil dieß in vier Seiten (S. 106 — 109.) ohnmöglich geschehen konnte. Ich zog nur deswegen eine Parallele zwischen diesen beyden Männern, um zu zeigen, wie schwer es halte, eingewurzelte Vorurtheile und Mißbräuche auf einmal abzustellen, wie gegründet

die Vermuthung sey, daß auch Luther und seine Zeitgenossen nicht so außerordentlich viel dabey haben thun können; daß folglich die weitere Ausbildung des Christenthums den spätern und vornehmlich unsern Zeiten habe überlassen bleiben müssen. — Daß ich mir meine Leser und Leserinnen auch unter fürstlichen Personen zu denken Ursache hatte, wird meinem Beurtheiler bey diesem nunmehr erschienenem dritten Theile meines Buchs nicht mehr auffallend seyn. — Ich komme nun zu der Hauptbeschuldigung desselben, daß fast alles, was er (in Plurali) bey mir lese, aus andern Büchern genommen sey. Gesezt dem wäre so; hat sich denn nicht schon mancher, der auch blos Sammler war, um das Publikum verdient gemacht? Aber dem ist nicht so; und der Beweis davon liegt jedem unpartheyischen Leser in meinem Buche vor Augen. Kaum sind es 52 Seiten, (die ganze Zugabe aus Spalding mitgerechnet,) die ich von andern, wobey ich immer meine Quelle getreu anzeigte, wörtlich entlehnt habe, und da mein Buch 384 Seiten enthält, so bleiben offenbar 331 derselben mein. Manches Entlehnte wäre wohl Recensent unbekannt gewesen, hätte ich ihm nicht selbst gesagt, es sey entlehnt. In diesem letzten

Theile findet er gewiß nichts dergleichen, und wenn er es findet, so fodere ich ihn hiermit auf, es öffentlich anzuzeigen. Daß ich mich auf noch mehrere Schriftsteller beziehe; wer will das verargen? Wie viele Schriften mögte mein Recensent schreiben können, in welchen er nicht die Vorarbeiten seiner Vorfahren und seiner Zeitgenossen benutzen müßte? Oder glaubt er etwa, ich hätte alle die Männer, die ich citirte, ausgeschrieben und geplündert? Da wär er es mir und dem Publikum schuldig gewesen, alles fleißig nachzuschlagen, und seine Beschuldigung zu beweisen. Allein bey einem solchen Geschäfte ließen sich freylich nicht viele Recensionen schreiben, wo es so gar wohl thut, wenn man in dem Tone eines Regenten, der ein Edikt ausgehen läßt, beginnet. Ein Glück ist es dabey, setzt er hinzu, daß er noch immer über ziemlich gute Bücher geräth. Ich wünsche ihm Glück, wenn er solche ziemlich gute Bücher geschrieben hat, oder schreiben kann, als die sind, welche ich benutzt habe. Wozu die Zugabe, eine Predigt Spaldings, (nicht doch! es ist ja keine Predigt, sondern ein Aufsatz, der aus zwey Predigten dieses würdigen Mannes erwachsen ist,) als Abdruck dienen soll, will Recensent deswegen nicht wissen, weil ohnehin Spal-

dinge Predigten in jedermanns Händen sind. Ob dieß wahr sey, mögen die Leser beurtheilen, so sehr ich wünschte, daß es wahr seyn möchte. Nun wäre die Recension zu Ende. Aber war denn auch mein Buch zu Ende? So sehr es einem, der sich ganz dem Predigtamte gewidmet hat, daran gelegen seyn sollte, von unpartheyischen und einsichtsvollen Männern zu vernehmen, wie weit seine Bemühungen seiner Absicht entsprechen, so gern hätte ich, bey allem vorherigen Tadel meines Recensenten, noch sein Urtheil in diesem Punkte gelesen. Aber ist, dachte er, folgt eine Zugabe, und dann hat das Buch ein Ende; wußte nicht, was er doch hätte wissen sollen, daß ich in der Vorrede zum ersten Theil versprochen hatte, jeden noch folgenden mit einer Predigt zu beschließen; folglich blieb meine ganze Predigt über Apostelgesch. XXVI. 22. 23. in welcher gewiß keine Sylbe aus andern Büchern genommen ist, von ihm ungelesen und unbeurtheilt. — So lange überhaupt die Recensionen ganz relativ, d. i. Urtheile eines einzelnen Subjekts bleiben, das sich zwar nicht selten anmaßt, im Namen einer ganzen Gesellschaft zu reden, aber schwerlich bey einer Stimmensammlung durchgängig Beyfall erhalten dürfte, so lange dieses Subjekt

jezt

ject sich nicht nennet, und man nicht wissen kann, wie weit es Lob oder Tadel zu geben, Fähigkeit und Beruf hat, wie weit Lob oder Tadel mit seinem Interesse zusammenhängt, so lange es folglich un- erkannt und ohne Nachtheil schreiben kann, was es will, so lange wird jeder Vernünftige wissen, wie viel er darauf zu geben, und welchen Gebrauch er von solchem Lob oder Tadel nach seinem Gewissen zu machen habe. Dabey bleibt aber immer der anerkannte Werth guter Kritiksammlungen, und besonders der Allgem. Litteratur-Zeitung entschieden. — *Transeamus reliqua.*

Jeder prüfe seine Kräfte und gebrauche sie redlich. Dieß ist die Regel, welcher ich immer zu folgen suchte. Ich fühle Kräfte genug in mir, vieles Gemeinnütziges zu leisten, und wäre meine Lage seither mir günstiger gewesen, so würde ich auch im Schriftstellerfach mehr haben leisten können. Kann ich gleich nicht auf die Vorzüge eines großen Kopfes zählen, so weiß ich dagegen auch, daß mittelmäßige Schriftsteller das meiste Gute in der Welt stiften, mehr noch als die Kraftgenies, bey welchen man das Gemeinnütziges vermißt, und welche nur gar zu oft mehr niederreißen als aufbauen. Ich habe diese Unterhaltungen, so wie noch

einige andere Schriften, wovon man eine hin und wieder, weil ich mich nicht genannt habe, ganz zuversichtlich dem Herrn Prediger Miller in Ulm zuschrieb, bey einer Arbeit von acht bis zehn Lehrstunden täglich, und ein- zwey bis dreyimaliger Predigt wöchentlich, ohne alle Vorarbeit, dennoch zu Stande gebracht. Aber der Beyfall, den man mir ertheilte, die Zusicherung respectabler Männer, daß ich wirklich Gutes gestiftet hätte, und noch stiften würde, hält mich für alle darauf verwandte Mühe, für so manches entbehrte Vergnügen, und, um was ich mich am wenigsten bekümmere, für ungerechten Tadel, hinlänglich schadlos. Wie weit man mir zutrauen darf, daß ich in einer andern Lage, welche mit meinem eigentlichen Beruf näher zusammenhängt, mein Bestreben, nützlich zu seyn, nicht aufgeben werde, mag die Zeit lehren. Dafür ist mir meine Ueberzeugung und mein Gefühl Bürge, daß ich weder Stillestand, welcher allemal Rückgang wird, noch Gemächlichkeit und Ruhe suchen, sondern, so viel es meine Kräfte und Umstände zulassen, mit meinen thätigern Zeitgenossen, in Einsicht und derselben gemäßen Anwendung für Christenthum und Menschenwohl, ühmlich fortzuschreiten, mich bestreben werde. —

Jeder folge in dem, was Einsicht und Glück unter den Menschen befördern und vermehren soll, seiner Ueberzeugung. Auch diese Regel habe ich zu beobachten gesucht. Ich führe sie aber hier nur an, um eine Frage, die man mir etwa vorlegen könnte, zu berichtigen und zu beantworten; warum ich mich nicht in einer solchen Schrift für solche Leser in einem solchen Alter in die bekannte Materie von den heimlichen Jugendsünden eingelassen, und meinen erwachsenen Lesern und Leserinnen Aufklärung, Belehrungen und Warnungen deshalb gegeben hätte? Laßt uns aufrichtig mit einander drüber reden. Ich weiß es gar zu wohl, daß nicht unsere neuesten Schriftsteller die ersten waren, die sich in diese Materie eingelassen; daß man vielmehr schon in ältern Zeiten darüber geschrieben hat; ob man jenen gleich zugestehn muß, daß sie diese Materie in ein helleres Licht zu setzen, dem Uebel nachdrücklicher zu begegnen, und von physikalischer sowohl als moralischer Seite hinlängliche Hülfsmittel dagegen einzuführen gesucht haben. Aber schon in der Materie selbst, ist, wie mich dünkt, so wie es leider in allen Dingen, die zu unserer Zeit betrieben werden, geschieht, auch vieles — übertrieben worden. Tissot machte

in den neuesten Zeiten zuerst als Arzt die Welt aufmerksam auf die traurigen Folgen dieses Uebels; ihm folgten Salzmann, Campe, Hufnagel, Ulrich, und andere, als Moralisten, nach. Tissot sprach nur im Allgemeinen davon; aber diese Männer sprachen zugleich von einem in diesem Punct überall so sehr eingerissenen Verderben, daß man beynahе sich entschließen sollte, der Welt in einem solchen Jahrhunderte keine Kinder zu geben. Besonders suchte man, vielleicht um destomehr Privatschulen etabliren zu können, die öffentlichen Schulen und Gymnasien der Reihe nach in übeln Ruf zu bringen, und behauptete, daß dieses Uebel hier seinen eigentlichen Sitz hätte. Und hierinnen, meyne ich, wäre die Sache übertrieben worden. Fern sey es von mir, dieses Uebel, wie der Rector Californius im Karl von Karlsberg, gar in Schutz zu nehmen, und es gegen die Vergehungen wider das sechste Gebot als weniger bedeutend anzugeben. Deswegen kann ich aber, in Rücksicht der Allgemeinheit desselben, der Behauptung jener würdigen Männer nicht beitreten. Ich habe doch auch, länger als zehn Jahre, ein öffentliches Gymnasium frequentirt (und jeder weiß, daß man von dem Frankfurter Gymnasium sogleich die hohe Schule bezieht)

aber ich müßte gegen mein Gewissen reden, wenn ich sagen wollte, ich hätte je unter meinen Mitschülern irgend einen Aufreiz zu solchen Vergehungen gefunden, ob ich gleich nicht behaupten will, daß sie ganz und gar nicht wären getrieben worden. Vielmehr neigten sich einige erwachsene Schüler mehr schon auf eigentliche Liederlichkeit, wozu denn freylich ein benachbartes, in ganz Deutschland renommirtes Dorf, das bey aller Mühe edel denkender Menschenfreunde dennoch von schlechten Weibspersonen nicht ganz gereinigt werden kann, die meiste Veranlassung gegeben hat. Ein einzigmal fand ich in Tübingen, wo ich hernach studirte, daß ein zwölfjähriger Knabe spielend so etwas an einem männlichen Hund versuchte und bewirkte, woraus ich leicht schließen konnte, daß er es an sich selbst nicht unversucht werde gelassen haben. Dabey war aber auch die Erziehung, welche derselbe genossen, so erbärmlich, als sie nur seyn kann. — Ich gebe mich nun selbst in das funfzehnte Jahr mit dem Unterricht der Jugend ab. Man vertraute mir auch viele Erwachsene beyderley Geschlechts, manche bis zum sechszehnten Jahre, an. Sie waren alle aus so verschiedenen Familien, von so verschiedener Erziehung, Denkungsart und Jä.

higkeit, aber unter diesen allen kam mir in so langer Zeit nur eine einzige Schülerin vor, die im zwölften Jahre nicht mehr ruhig sitzen, und in der Folge sich auch nicht mehr in der Lehrstunde enthalten konnte, ihr Werk zu treiben. Nach einiger Zeit trat eine solche Stupidität bey ihr ein, die mich für ihren Kopf fürchten machte, welches sich aber nachher wieder verlor. Ich leitete oft meine Unterredung auf Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, und bewirkte damit, daß wenigstens in der Lehrstunde diese Gewohnheit unterblieb. Ich konnte am Ende der Vermuthung nicht ausweichen, daß die Ursache dieses Uebels bey ihr mit derjenigen Materie in Verbindung stehe, welche Sinnenis in der sechsten Predigt des ersten Bandes der von ihm in Leipzig bey Crusius herausgegebenen Sammlung so meisterhaft ausgeführt hat. Dagegen traf ich auch andere an, die bey öfterer Anhörung des leichtsinnigsten Scherzes derer, welche sie am nächsten angehen, sich gleichwohl vor diesem Uebel bewahret haben. — Wozu nun das alles? Zum Beweise, daß jene Sucht bey der Jugend eben noch nicht so allgemein gefunden werde, als viele meynen. Freylich ist es erschütternd, wenn mich erfahrene Männer versichern, daß besonders in den Gegenden, wo

jene Verfasser zum Theil leben, ganze Ortschaften und sogar Dörfer damit angesteckt seyen; daß sogar Ehemänner von ihren Weibern darüber öffentlich angeklagt würden, ja selbst kleine Kinder von dieser Sucht nicht frey wären. Ich weiß dann wahrlich nicht, was ich von diesen Gegenden halten soll. Ich fordere alle Edeln, welchen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, in Wirtemberg, Schwaben und demjenigen Theil der Schweiz, wo französische Sitten ächten deutschen Sinn noch nicht verdrungen haben, auf, nicht so wohl mir, als jenen würdigen Gelehrten und allen, so dabey interessirt sind, ihre Erfahrungen bekannt zu machen, und es wird sich gewiß zeigen, daß man eine solche Allgemeinheit der heimlichen Jugendsünden in diesen Gegenden nur mit der größten Ungerechtigkeit behaupten könne. — So gewagt die Behauptung der Allgemeinheit dieser Sünden zu seyn scheint, so sonderbar sind auch einige Mittel, welche man zur Verhütung derselben vorschlägt, wobey man seine ganze Erfindungskraft aufgebotten, von welchen einige unbedeutend sind, andere noch solche nothwendig erfordern müssen, die allgemeinschädlich wären. Im Ganzen bin ich freylich der Meynung, daß man hier mehr physikalisch als moralisch zu

Werke gehen müsse. Alle Mittel zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht; es liegt auch vieles außer meiner Sphäre. Aber was ist von folgenden zu halten? Ulrich rät an, man soll den Knaben vorm Schlafengehen entweder gar nichts, oder nicht viel mehr zu trinken geben, damit nicht der Zufluß nach gewissen Theilen verstärkt, und ein durch die Bettdecke verursachter Reiz von weiteren und gefährlicheren Folgen seyn könne. Ich vor mein Theil habe wenigstens von jeher nicht ruhiger geschlafen, als wenn ich vorher noch eine gute Portion frisches Wasser getrunken hatte. Ist das Blut nicht gehörig abgeführt, so erfolgt leicht ein unruhiger Schlaf, und ein unruhiger Schlaf, dünkt mich, gebe eher Gelegenheit, auf das, wovon die Rede ist, zu verfallen. Für Frauenzimmer rät man auch in Preisschriften, die man deshalb aufgesetzt hat, an, sie sollten sich des ohnehin schädlichen Vorkäufens beim Arbeiten enthalten, damit nicht irgend eine unwillkürliche Bewegung das Gemüth zu nachtheiligen Vorsätzen aufwecke. Was ist gemeinnützlicher in Städten und auf dem Lande, als das Spinnen? Müßte man denn nicht auch dieses allen jungen Frauenzimmern verbieten, indem das beständige Treten an den in vielen Gegen-

den eingeführten Spinnrädern ganz eigentlich eine gewisse Bewegung des untern Körpers und der mit demselben verwandten Theile unterhält, die nur bey der Gewohnheit, aus freyer Hand zu spinnen, wegfällt? O du reizendster Theil der Erdenbürger, blühende, muntere Jugend, wie weit mußt du herabgesunken seyn, wenn man nach solchen Mitteln für deine Erhaltung greifen muß! *)

Nun die Hauptfrage: Gesezt auch, daß die geheime Jugendsünden allgemeiner wären, als ich mit Grunde zu vermuthen glaube, wovon die Beweise auch wohl sichtbarer seyn müßten: so ist es rathsam, mit allen ohne Unterschied, auch dann, wann nichts dergleichen zu vermuthen wäre, davon zu sprechen, sie nicht allein von der Erzeugung des Menschen zu belehren, sondern auch mit der Kennt-

B 5

*) Landesherren sollten vornehmlich denjenigen Mißbräuchen und Ausgelassenheiten zu steuern suchen, die auch bey dem freyen Spinnen aus der Hand in den Kunkelstuben auf Dörfern im Schwange gehen, wo junge Leute beyderley Geschlechts in den langen Winterabenden zusammen kommen, und sich auf eine Weise zu belustigen pflegen, die offenbar gegen Zucht und Ehrbarkeit streitet. Ich habe dieses häufig im Württembergischen gefunden; aber gleichwohl von jenen Jugendsünden nichts gehört.

nitz dieser Sünden und ihren gefährlichen Folgen geradezu zu versehen? Man weiß, wie unter andern Hufnagel darüber geurtheilt, aber auch, welchen Gebrauch er in seinem Buch: Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl im ersten Hefte des ersten Bandes S. 51—76. von anderweitigen Belehrungen gemacht habe. Ich denke, man sollte das mit vieler Einschränkung, und bey solchen, deren Unschuld man voraus setzt, gar nicht thun. Man rede Euch selbst an, Ihr Guten und Edeln, die Ihr längst Männer und Gattinnen seyd, und Euch von alle Jem, was dem wahren Menschen entehrt, von jeher entfernt habt; man sage Euch gerade ins Gesicht: „es ist doch traurig, daß fast gar keine eheliche Treue gefunden wird (so ganz unwahr ist doch das auch nicht) es fehlt wenig, daß man nicht alle für Ehebrecher und Ehebrecherinnen ansehen muß, so sehr ist dieses Laster unter den Verheiratheten eingerissen!“ oder man gebe es Euch nur von weitem her zu verstehen; nicht wahr, ihr werdet wenigstens verwirrt und unruhig werden? Und junge Gemüther sollen das nicht gedoppelt werden, wenn man so geradehin von den heimlichen Jugendsünden mit ihnen spricht, oder, welches dann nicht leicht vermieden werden kann, zu

verstehen giebt, daß man sie bey den einzelnen Individuis, mit denen man redet, ahnte? Man denke noch das hinzu, daß bey vorheriger völliger Unbekanntschaft mit diesem Laster, vielleicht gerade eine sträfliche Begierde erregt wird, die bey fernerer Unbekanntschaft ebenfalls unterdrückt und entfernt geblieben wäre, daß mit diesem Reiz der Gedanke entsteht: das muß doch so ganz und gar böse nicht seyn, so sehr man es dafür ausgiebt! daß diese Lust, um mit dem Apostel zu reden, sodann empfängt, das Laster in der Stille lieb gewonnen, so fort eben so stille geübt, und mit allen seinen schädlichen Folgen empfunden wird; — o ihr Moralisten für die Jugend, wer könnte so was denken, so was aushalten? Wollt Ihr diesen Gründen nicht Beyfall geben, so glaubt meiner Erfahrung: So manche, die bis in ihr zwanzigstes Jahr nichts, gewiß nichts von dieser Materie wußten, haben mir die Unruhen und Beängstigungen geklagt, die das Lesen Eurer Schriften dieses Inhalts auf ihr weiches gefühlvolles Herz gemacht hat, und es kostete nicht geringe Mühe, ihnen ihre Zweifel, (denn auch Zweifel martern schon eine empfindsame Seele) zu entreißen. — Laßt uns hier, jeder nach seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen, un-

ferer Pflicht Genüge leisten; laßt uns aber auch der jugendlichen Schaamhaftigkeit schonen, des kostbaren Geschenks, das der Schöpfer dem Jugendalter verliehen hat, und glaubt, daß jedes noch so gut gemeinte Unternehmen, wenn es übertrieben wird, gefährlich und schädlich sey! Empfehlet den Aeltern Wachsamkeit über ihre Kinder; aber auch ihnen vornehmlich, daß sie selbst bescheiden und mäßig seyen, und keine schädliche Triebfeder auf die Kinder als ein Erbtheil übertragen; daß sie den Kindern immer mit einem guten Beyspiel vorangehen, nicht Slaven der Weichlichkeit und des Luxus werden, sich selbst der Arbeit und Thätigkeit befleißigen, und auf diesem Wege das meiste zur Bildung ihrer Kinder beitragen! Gewährt ihnen Ermunterung, die frühen Verbindungen der Kinder, wenn die Natur ihre Rechte behauptet, nicht dadurch zu hindern, daß sie große Summen für das Glück des Lebens allein für unentbehrlich halten; daß sie die Verschiedenheit der Stände gehörig schätzen, und sich von der Brauchbarkeit jedes Gliedes der Gesellschaft überzeugen, damit sie nicht durch blinde Anhänglichkeit an ihre erträumte Vorzüge ihre Kinder veraltern, und dann nicht selten die Schlachtopfer sträflicher Begierden werden las-

fen! Solche Grundsätze macht auch jedem Höhern wichtig, und ihr werdet mehr Segen für die Welt stiften, als durch alle die Preißfragen, die Ihr Euch in diesem oder einem andern Falle beantworten lasset, wobey man schon, sobald man mit der Denkungsart des Mannes bekannt ist, zum voraus weiß, wer den Preiß erhalten wird. —

Weichlichkeit und Luxus sind nicht allein die Ursachen so vieles Verderbens, sondern geben auch nähere Veranlassung zu jenen Jugendsünden; und wie weit der Luxus, so vortheilhaft er gewissermaßen für den Staat seyn mag, in unsern Zeiten überhand genommen hat, wird jeder aufmerksame Beobachter seiner Zeitgenossen wissen. Ich will, in Betreff der Jugend, die Erfahrungen, welche ich mir gesammelt habe, nur obenhin berühren. Vor ohngefähr dreißig und mehrern Jahren herrschte hier bey der Jugend in den niedern Volksklassen eine gewisse Rohheit, die zwar dem Verstande wenig forthat, aber doch auf eine gewisse Art, das, was die neuern Erzieher zu bewirken suchen, beförderte. Die Knaben verschiedener Theile der Stadt hielten sich gleichsam in gewissen Heeren zusammen, trieben Spiele, die starke Bewegung erforderten, ein Heer zog gegen das andere aus, auch die Mäd-

chen des feindlichen Theils wurden verächtlich behandelt; so härteten sie sich ab, und jede Jugendsünde, so sehr sie in Menge und ohne Aufsicht beyammen stacken, ja jeder Reiz dazu wurde gehemmt und in der Geburt erstickt. Ist ist es ganz anders. Manchen Aeltern ist schon bange für ihr Söhnchen, wenn es sich nur im Winter wagt, mit bloßen Händen einen Schneeball zu machen. Man spricht ist in Gesellschaften, besonders der Mütter, von nichts mehr, als von der physikalischen Erziehung der Kinder schon in den frühesten Jahren. Es ist wahr, für die physikalische Erziehung wird so ziemlich gesorgt, obgleich auch viele nur davon reden, aber nicht für die physikalische Abhärtung, die doch den wichtigsten Punct in der Erziehung ausmacht. Bey Vornehmern ist die Hofmeistersucht eingerissen, und die Kinder werden den öffentlichen Schulen und dem Gymnasium entzogen. Aus welchen Gründen will ich nicht untersuchen. (Eine einzige öffentliche Schule ist mir bekannt, die aber ist eingegangen ist, in welche man sich drängte, in welcher aber Kinder, engezusammengeschränkt, schweistriesend, und noch oben drein durch den Stecken des Treibers geängstigt und oft mit der Strafe des Fastens abgemergelt, in dem

ersten Quartal ihre Gesundheit zu verlieren, Gefahr liefen.) Wie der Unterricht dieser Männer beschaffen ist, kann ich nicht sagen. Aber die physikalische Erziehung? Ein Gang ums Thor, oder auf ein Dorf, ist meist alles. Der Hofmeister geht mit Hofmeistern in unterhaltender Gesellschaft, und die Zöglinge hinten nach, ohne daß ich jemals sah, daß die letztern Theil an den Unterredungen jener nehmen durften, und ich wette, daß unter zehen nicht einer auf seinem Spaziergange durchs ganze Jahr lernte, wie eine Pflanze wächst, oder wie die Witterung irgend einem Baume zuträglich oder nachtheilig sey. Da lernt der junge Hamster mehr auf einem Spaziergange von seinen Erziehern; er erfährt doch, was die Natur zu seiner Erhaltung darbiete, und wie er, um nicht zu darben, ihre Produkte sammeln und benutzen müsse. Ich sage das nicht aus einer üblen Absicht (und ich könnte wirklich noch weit mehr sagen,) denn Keiner hat mir noch Eintrag gethan, und wird es auch nicht können. Ich führe das nur an, um theils wieder auf öffentliche Schulen, theils darauf aufmerksam zu machen, daß zur physikalischen Erziehung der Zöglinge immer auch eine gewisse Abhärtung gehöre, die aber Spaziergänge nicht allein bewirken können. Ich wünsche daher zum Vortheil

meiner jugendlichen deutschen Zeitgenossen im letztern Falle zwar nicht jene Nothheit, von welcher ich vorher geredet habe, aber doch eine solche Verbindung der Uebung der Seelenkräfte mit den Uebungen des Körpers, wodurch das künftige Wohl des ganzen Menschen unausbleiblich befördert wird. —

Ich endige mit diesem Theile meine biblische Unterhaltungen mit der erwachsenen Jugend. Sollte ich mich einmal wieder entschließen, zu ihrem Vortheile zu schreiben, so dürfte das, was eigentlich mit der Gelehrsamkeit zusammenhängt, wegbleiben, wenn anders Kenner, woran ich nicht zweifle, dafür entscheiden werden.

Frankfurt am Mayn im August

1788.

Der Verfasser.

I. Hebräer

und nach meiner Ueberzeugung meinen jungen Lesern und Leserinnen solche Aufschlüsse darinnen geben, die auf der einen Seite das rühmliche Bestreben, rechtschaffen und fromm zu werden, befördern, und auf der andern vor unverantwortlichem Leicht sinn bey ihrer großen und wichtigen Bestimmung bewahren.

Fortsetzung.

Wollen wir die Begriffe derjenigen wichtigen Entschließung des Menschen, welche Luther Bußethun ¹²⁾ nennt, nach schriftmäßigen Anleitungen gehörig entwickeln, so müssen wir freylich, eben so mancher unrichtigen Vorstellungen halben, zunächst zeigen, was sie nach dem Geiste des Christenthums nicht sey, um das, was sie sey, hernach desto sicherer bestimmen zu können. Es muß also vornehmlich jener slavische Geist davon entfernt werden, welcher in der Verfassung des alten Bundes

D 2

12) In den bekannten Streit, was für ein Wort man eigentlich im Deutschen gebrauchen müsse, um das griechische *Metanoia* auszudrücken, ob Luther, oder Ernesti, oder Teller, oder Lang als gültige Richter anzunehmen seyen, lasse ich mich hier nicht ein. Genug, wenn nur dem angelegten Plane zu folge die Sachen gehörig auseinandergesetzt werden. Man vergleiche Lang zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Teller'schen Wörterbuchs 2c. 1. Th. S. 168. und 169.